

Deutschen überhaupt herrscht, nur immer annehmen mag? Wenn also nur Menschen, die ganz und gar in jedem Stücke gleichartig und übereinstimmend sind und denken, gemeine Sache miteinander machen wollten: wo könnte da auch nur unter Böhmen, oder auch nur unter den Deutschen selbst eine Gemeinde bestehen? Nein, nicht jede Ungleichheit in den Gesinnungen und in der Gemütsart der Menschen macht eine Gemeinschaft unter denselben unmöglich. So groß und vielfältig auch die Unterschiede sind, die zwischen den Böhmen und den Deutschen stattfinden: doch gibt es tausend andere Dinge, in denen Beide gleichförmig miteinander denken. Und wahrlich, wenn man auch nur jene Grundsätze, worüber beide Teile einig sind, gehörig benutzen wollte; so könnte schon viel, sehr viel in Gemeinschaft unternommen werden. Aber wir selbst sind es, die wir uns verkennen; wir trauen der eine Teil dem anderen nicht soviel Übereinstimmung zu, als wirklich vorhanden ist, bloß weil wir uns mit Augen des Hasses betrachten und der Übervorteilung nicht vergessen wollen, welche der eine Teil sich allmählich über den anderen errungen. Aber was sagt die Vernunft zu einem solchen Betragen? Sie tadelt beide Teile. Jenem, der übervorteilt worden, verweist sie es als eine Unbilligkeit, daß er das Unrecht, was ihm nicht die jetzt lebenden Bürger, sondern nur ihre Vorfahren angetan haben, an den Jetztlebenden bestraft wissen will: Jenem, der immer noch jetzt fortfährt, Unrecht zu tun und zu gerechtem Unwillen Anlaß zu geben, befiehlt sie mit strengem Ernst, endlich ein Ziel diesen Bedrückungen zu setzen und durch den guten Gebrauch, den er von den erworbenen Vorteilen und Reichtümern macht, durch Güte und Mildtätigkeit die beleidigten Mitbürger mit sich auszusöhnen. Doch wenn auch nicht ein jeder diesem Gebote der Vernunft gehorcht, wenn es auch viele Bürger in dem begünstigten Volksstamme gibt, welche durch ihr Betragen einen gerechten Abscheu erregen: wird es uns darum erlaubt sein, den ganzen Stamm zu hassen? Ist nicht der größte Teil desselben gewiß sehr gutartig? Nimmt er nur den geringsten Anteil an den Bedrückungen, die jene Einzelnen aus seiner Mitte sich erlauben? Wird er nicht vielmehr selbst von ihnen fast ebenso hart, wie unser böhmischer Volksstamm bedrückt? Wie ungerecht also, wie ungerecht wäre ein Haß im Herzen eines Böhmen, der sich auf alle Deutschen ohne Unterschied erstreckte!

[...]

Die Schädlichkeit des Bürgerhasses zeigt uns, daß unzählige gemeinnützige Unternehmungen, *welche nur durch Liebe und Gemeinsinn ausgeführt werden können, in einem Lande, wo diese Tugend fehlt*, für immer unterbleiben müssen.

Quelle: Winter E. 1977: *Die Sozial- und Ethnoethik Bernard Bolzanos*. Wien, 79–80, 83–85.

Was sind die Tschechen? – Reflexionen des Philosophen und Regimekritikers Jan Patočka

Jan Patočka zählt zu den bedeutendsten tschechischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Er wurde am 1. Juni 1907 im ostböhmischen Turnov geboren. 1925 begann er in Prag sein Studium der Philosophie, Romanistik und Slawistik. Studienaufenthalte in Paris, Berlin und Freiburg brachten ihm die Thesen Edmund Husserls und Martin Heideggers näher, die großen Einfluss auf sein Denken und seine späteren Werke haben sollten. Während der Besetzung der Tschechoslowakei durch Nazi-Deutschland war Patočka als Gymnasiallehrer tätig, 1944 wurde er als Tunnelarbeiter zum Kriegsdienst herangezogen. Ab 1945 unterrichtete er wieder an der Universität Prag,

musste aber im Zuge der Stalinisierung 1948 seine Lehrtätigkeit aufgeben. Bis 1968 war er an verschiedenen Instituten der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften tätig. Anschließend arbeitete er bis zu seiner Zwangspensionierung 1972 als Dozent an der Prager Karls-Universität. Seine Schriften konnten nur noch im Samizdat (Eigenverlag) publiziert werden er selbst lediglich inoffiziell lehren. Patočka war Mitbegründer und Sprecher der „Charta 77“. Am 13. März 1977 starb er nach Polizeiverhören in Prag.

Sein Essay „Was sind die Tschechen?“ thematisiert die Bedeutung des tschechischen Volkes in der europäischen Geschichte. Patočka stellt darin der „kleinen“ Geschichte der modernen Tschechoslowakei die „große“ Geschichte des mittelalterlichen Böhmen gegenüber.

Was sind die Tschechen?

Die Tschechen sind ein kleines Volk in Mitteleuropa, das ein geschlossenes, ehemals sehr schwer zugängliches Gebiet (Böhmen, Čechy) und ein daran angrenzendes offenes Durchgangsland (Mähren, Morava) bewohnt. Es gibt Zeiten, in denen Europa von den Tschechen gar nicht oder kaum Notiz nimmt, andere, in denen dramatische Spannungen sie plötzlich zum Gesprächsthema werden lassen, um ebenso schnell wieder vergessen zu werden. Das etwa zehn Millionen Menschen zählende Volk spricht eine schwer erlernbare westslawische Sprache. Es hat vom übrigen Europa geistig viel übernommen, aber schon wegen der Sprachbarriere kann es nur wenig zurückgeben. Die Namen einiger Tschechen aus der Politik, der Musik und dem Sport sind – zeitweilig – populär gewesen, aus der Literatur ist kaum mehr als die Figur des „braven Soldaten Schwejk“ bekannt geworden. Sonst ist von diesem Volk, das nach dem Ersten Weltkrieg unter den europäischen Kleinstaaten ein nicht unbedeutender Faktor war, nur wenig bekannt: Es ist trivial und uninteressant, oder scheint es zu sein.

Die Tschechen sind ein typisch kleines Volk. „Groß“ und „klein“ sind keine ursprünglich quantitativen Kategorien, wenn sie auf ein Volk angewendet werden. Ein Volk muß nicht Millionen Seelen haben, sein Territorium mag sehr klein sein oder gar nicht existieren, und doch kann dieses Volk Größe haben: So zögert man, die Holländer ein kleines Volk zu nennen, noch mehr die Juden. Die Größe eines Volkes hängt zwar oft mit der Größe seines Territoriums zusammen, aber nicht unmittelbar, sondern durch eine Aufgabe vermittelt, die mit der Größe in einem ursprünglicheren Zusammenhang steht. Die Amerikaner wurden zahlenmäßig groß, indem sie die Aufgabe erfüllten, die sie sich selbst gestellt hatten: einen Kontinent zu erobern. Ihr religiös-freiheitliches Welt- und Selbstverständnis schuf dafür die Grundlage, so daß eigentlich dieses groß zu nennen ist. Die Russen sind ein großes Volk, weil sie die von Byzanz geerbte imperiale Idee durch die Ausdehnung ihres Landes bis zum Stillen Ozean und an die Grenzen Chinas konkretisierten. Die Deutschen sind groß gewesen – und etwas davon ist bis heute geblieben –, weil sie die Hauptstütze des europäischen Westens waren und den Universalitätsgedanken des christlichen Mittelalters am konsequentesten realisierten, indem sie andere Völker in ihr nach Osten expandierendes Territorium aufnahmen. Trotz all des Furchtbaren, das damit verbunden war, waren sie kein nur auf den eigenen Nutzen bedachtes Kolonisatorenvolk. Und die Franzosen waren einmal *la grande nation*, weil sie die vom Römischen Reich fallengelassene Aufgabe, Westeuropa zu vertreten, zu beherrschen und zu beschirmen, ernst nahmen.

Das mittelalterliche Böhmen war ein Feld für große geschichtliche Aufgaben. Ein Land, das an der Hauptachse der Ost-Expansion Westeuropas lag und schon frühzeitig hinreichend politisch organisiert war, um vom Westen nicht einfach aufgesogen zu werden, ein Land, das bis ins späte 12. Jahrhundert zu mehr als sechzig Prozent von Urwald bedeckt war und sich daher zur Erschließung anbot, mußte zwangsläufig eines der zukunftsweisenden Länder Europas werden. Die Frage war nur, durch wen die europäische

Bedeutung Böhmens realisiert werden würde. Die einheimische, slawischsprachige Bevölkerung wurde in dieser Hinsicht zu einem bedeutenden Faktor. Die Sprache war gewiß weder das einzige noch das entscheidende Definiens der Gesellschaft, die sich hier bildete, aber zur Zeit der Größe Böhmens gehörte sie mit zu den charakteristischen Merkmalen.

Die Quellen dieser Größe sind dieselben wie die des übrigen Westeuropa, denn die Probleme Böhmens waren größtenteils mit denen Europas identisch, so daß auch in Böhmen – da ja Westeuropa damals die geschichtliche Welt war – gewissermaßen Weltprobleme gelöst wurden. Ehrgeiz deckt sich hier mit Lebensnotwendigkeit: Schon die letzten Přemyslidenkönige wissen, daß sie entweder Kaiser werden müssen oder untergehen werden – und sie gehen groß unter. Jedenfalls wird Böhmen mit seinen Dynastien für anderthalb Jahrhunderte zur Basis der Organisation Mittel- und Osteuropas nach westlichem Vorbild. Etwas später reift hier eine Antwort auf das große Problem der Zeit, die Verwandlung der westlichen Christenheit in ein Laienchristentum. Böhmen bildet dabei einen Vorposten, der bis in die Reformationszeit aufrechterhalten und erst im großen Ringen des 17. Jahrhunderts verloren wird.

Dies bedeutete keineswegs den Untergang des böhmischen Staatswesens, wohl aber die Trennung der Böhmen von den Weltaufgaben, die Provinzialisierung Böhmens und das Ende seiner Größe. Die kleine Geschichte Böhmens beginnt. Eine Lokalangelegenheit, die slawische Sprache, wird zum Hauptproblem der ausgehenden Aufklärung. In ihm zeigt sich die Widersprüchlichkeit des aufgeklärten Absolutismus. Der zentralistische Habsburgerstaat scheint der slawischen Sprache einerseits jede Zukunftsperspektive zu rauben, da er mit ihr keine Aufstiegsmöglichkeiten verbindet, andererseits zwingt ihn sein Emanzipationsprogramm für den Bauernstand, diese Sprache anzuerkennen. Der Sprachnationalismus im Gefolge Herders tut ein übriges, die böhmische Gesellschaft anhand des Sprachkriteriums zu spalten. Das moderne Tschechentum ist eine aus dieser Spaltung hervorgegangene Gesellschaft; sie ist im wesentlichen „von unten“ konstituiert, da ja die Oberschichten in der Mehrzahl nicht an der slawischen Sprache festgehalten haben.

Die „kleine“ tschechische Geschichte ist die Geschichte des Kampfes dieser „von unten“ aufgebauten Gesellschaft um Aufstieg und Gleichberechtigung. Zähes Ringen um einzelne Forderungen zunächst kulturellen, später immer mehr auch politischen Gehalts bestimmt die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Dieser Kampf schreitet voran, obwohl die unteren Schichten weder wirtschaftliche oder politische Macht noch großen geistigen Rückhalt haben.

Die Umstände scheinen ungünstig. Der in Umwälzung begriffenen Gesellschaft stehen die politische Macht, die Dynastie und das Staatsinteresse der Monarchie gegenüber. Industrie und Kapital sind selbst auf dem Lande vorwiegend in den Händen der deutschsprachigen Bevölkerung, die sich geistig auf die große deutsche Kulturleistung stützen kann und dadurch überlegen ist. In einer Zeit, da das Deutsche Reich zur Hauptkontinentalmacht wird und Österreich-Ungarn seine Schirmherrschaft aufzwingt, bestehen auch außenpolitisch fast keine Aussichten auf Unterstützung. Dem steht als positiver Faktor jedoch die allgemeine Tendenz der Zeit gegenüber: der Drang der unteren Schichten nach Gleichberechtigung, das lokale quantitative Übergewicht der slawischsprachigen Bevölkerung sowie die schwankende Haltung der verantwortlichen politischen Kreise der Monarchie. In den achtziger Jahren werden mit der Erkämpfung selbständiger tschechischer Hochschulen die alten Pläne zur Eindämmung der Bewegung auf Folklore-Niveau zunichte gemacht. Damit war eine Aufstiegsperspektive gewonnen, und die politischen Wünsche und Forderungen wurden konkreter.

So ist zu verstehen, daß das gesamte geistige Leben dieser Gesellschaft von den geschilderten Kämpfen bestimmt wurde. Die Literatur mußte Literatur für das Volk sein, da ja – slawischsprachige – Oberschichten

fehlten und eigentlich erst zu schaffen waren, wobei bei der sozialen Differenzierung allzu krasse soziale Gegensätze zu vermeiden waren. Die Wissenschaft, soweit sie originär war, befaßte sich mit der einheimischen Sprache, Kultur und vor allem Geschichte; die Kunst – insbesondere die Musik – stellte sich nationale und damit unkünstlerische Aufgaben. Die Künstler und Wissenschaftler, denen der dadurch gesetzte Rahmen nicht genügte, mußten in internationale Kreise und in eine fremde Sprache ausweichen. Der große Druck auf jeden einzelnen, im Sinne eines nationalen Konsenses zu arbeiten, war kein sehr günstiger Nährboden für differenzierte geistige Leistungen und – was später stark fühlbar wurde – für die Ausbildung tatkräftiger politischer Persönlichkeiten mit europäischem Horizont.

Eine Gesellschaft, die im wesentlichen aus einer Landbevölkerung und aus Kleinbürgern besteht, ist kein geeigneter Boden für die Herausbildung führender Männer, die Entscheidungen treffen, Risiken eingehen und Kämpfe auch dann führen, wenn nur ein moralischer Erfolg zu erwarten ist. Das Fehlen einer Oberschicht, wie sie sich unsere Nachbarn in der bürgerlichen Epoche trotz aller Veränderungen bewahrt haben, ist gerade in diesem Punkt verhängnisvoll. Deutsche, Österreicher, Polen und Ungarn hatten im 19. Jahrhundert Spezialisten aus der für große politische Aufgaben freigestellten Oberschicht. Das mag in einer Zeit der beginnenden Vermassung und der Nivellierung seine Nachteile gehabt haben: Diese Männer der Tat handelten oft verhängnisvoll, aber sie handelten doch. Alle unsere Nachbarn sind trotz gewaltiger sozialer Erschütterungen bis zum Zweiten Weltkrieg „Herrenvölker“ geblieben. Unsere soziale Geschichte brachte es mit sich, daß wir uns sehr von ihnen unterschieden, daß wir anders fühlten und dachten, und dies selbst da, wo wir Gedanken und geistige Inhalte von ihnen entlehnten. Der Fall Masaryk zeigt, daß auch in einer Gesellschaft wie der tschechischen ein Mann der Tat sich entfalten kann, aber er bleibt doch isoliert und stiftet keine Nachfolge.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Das Böhmisches hatte Größe, solange es Gelegenheit fand, seine Partikularität in den Dienst von Weltaufgaben zu stellen; so war es im Spätmittelalter. Es hatte Größe, solange das Tschechentum unthematisch blieb. Das moderne programmatische Tschechentum hingegen ist aus den oben geschilderten Gründen der Kleinheit verfallen. Es ist eine jener Partikularitäten, die übriggeblieben sind nach dem Zerfall des Universalitätsgedankens und der Universalinstitutionen Europas, die diese Besonderheiten in sich aufhoben.

[...]

Masaryk deutete den Ersten Weltkrieg als einen Konflikt zwischen traditionellen „theokratischen“ Regimen, die im Grunde auf überlebte mittelalterlich-metaphysische Prinzipien gegründet waren, und modern-demokratischen Regimen; durch den Krieg seien drei Monarchien von Gottes Gnaden verschwunden und an ihrer Stelle Volksregime errichtet worden; auch sei die europäische Krise, die Krise des modernen Subjektivismus im Gegensatz zum traditionellen Objektivismus im Grunde zugunsten eines gemäßigten Subjektivismus überwunden. Diese Philosophie des Weltkriegs diene eher der Beschwichtigung der auftauchenden Sorgen, als daß sie eine ernsthafte soziologische Deutung darstellte. Das Gottesgnadentum war längst nur noch ein Ausdruck bestehender sozialer Strukturen, die zum großen Teil nach dem Krieg weiterexistierten, und es zeigte sich auch bald, daß der Krieg zwar eine Weltrevolution auslöste, diese mit ihm aber keineswegs zu Ende war.

Weite Kreise der tschechischen Bevölkerung empfanden das Ergebnis des Krieges und die Etablierung einer selbständigen Republik als Erfüllung ihrer nationalen Wünsche, als Realisierung des säkularen Programms, das schon der „Wiedergeburt“ zugrunde gelegen hatte und das die Parität mit den europäischen Partnern anstrebte. Der nationalistische Geist dieses Programms wurde dem Staat zum Verhängnis. Sowohl die

Heimatdeutschen als auch die Slowaken wurden im Namen einer Idee vergewaltigt, die diese Minderheiten zum Dienst an einem fremden Interesse verurteilte. Die Slowaken hatten ihre eigene Schriftsprache schon im vorigen Jahrhundert ausgebildet und betrachteten sie keineswegs als einen tschechischen Dialekt: Vom sprachnationalen Standpunkt aus war also ihre Opposition konsequent. Die Tschechoslowakei war ein Staat von dreizehn Millionen Einwohnern, von denen zweieinhalb Millionen Deutsche und mehr als drei Millionen Slowaken waren, von den Polen im Lande und einer starken ungarischen Minderheit nicht zu reden.

[...]

Unser aus dem 19. Jahrhundert stammendes historisches Erbe ist uns also in der Ersten Republik in zweierlei Hinsicht zum Verhängnis geworden: Erstens wurden der Sprachnationalismus und seine Kampfmethoden einfach fortgesetzt, zweitens waren wir blind für die einzigartige geschichtliche Chance, die sich bot, dem Tschechentum wieder eine wirklich große europäische Aufgabe zukommen zu lassen und dadurch das tschechische Befreiungswerk zu vollenden. Eine Tschechoslowakei als mitteleuropäischer Staat, in dem die Demokratie konsequent zu Ende gedacht und mit äußerster Konsequenz verteidigt worden wäre, hätte in der europäischen Krise eine würdige Rolle spielen können, hätte selbst im Falle eines Mißerfolges und einer militärischen Katastrophe moralische Energie für die Zukunft sammeln können und hätte sich später nicht einfach zum Spielball der großen Kräfte der Nachkriegszeit machen lassen.

Ich glaube, es wäre in den dreißiger Jahren die Aufgabe Beneš' gewesen, der sich gern als Masaryks Erbe ausgab, diese prinzipiellen Fragen ernsthaft zu erwägen und bis aufs Äußerste einzustehen für eine Lösung im Sinne einer zeitgemäßen Version der Masarykschen, man könnte sagen, neoliberal-demokratischen Auffassung. Diese war, meine ich, damals einzig in der Lehre Rádl's vorgezeichnet. Beneš aber ließ sich durch Tagesgeschehnisse blenden, war von der Agitation Henleins fasziniert, mit der Abwehr der Runcimanschen Mission beschäftigt und schloß wertlose Pakte, die auch unsere Verbündeten aus der „Kleinen Entente“ gegen uns aufbringen mußten. Als dann 1938 in München die Stunde der Entscheidung schlug, versagte er kläglich, statt sie als einzigartige historische Chance wahrzunehmen. Der Generalstab hatte ihm klarzumachen versucht, daß wir im Alleingang zwar unterliegen würden, ihn aber dennoch wagen mußten. Doch Beneš hat aufgegeben und dadurch das moralische Rückgrat unserer Gesellschaft, die zum Kampf bereit war, nicht nur für den Augenblick, sondern für lange Zeit gebrochen. Die tschechische Auslandsaktion hatte während des Ersten Weltkriegs eine gewisse Größe, und die tschechischen Politiker haben sich in der Weltpolitik einen gewissen Einfluß gesichert, welcher der Ausgangspunkt einer neuen Größe hätte sein können. Doch wurden diese Ansätze nicht genutzt. Vor allem wurde die sich dank der politischen Konstellationen bietende Gelegenheit, eine große und zeitgemäße geschichtliche Aufgabe wiederzugewinnen, verpaßt und wohl für immer verspielt.

Ich sage, daß die Bevölkerung zu größten Opfern bereit war, daß sie kämpfen wollte, auch allein und ohne Verbündete; ich habe es damals (mit Schrecken) miterlebt. Freilich basierte diese Kampfbereitschaft nicht auf den Gedanken, die ich oben angeführt habe, sondern eben auf dem Gefühl, national und sozial bedroht zu sein. Nationalisten und Kommunisten trafen sich in ihrem Zorn und in der energischen Ablehnung des Münchener Abkommens. Aus der sozialen Struktur der tschechischen Gesellschaft folgt wohl, daß aus ihr nur selten und wie durch Zufall führende Persönlichkeiten erwachsen, die bereit sind, große Risiken einzugehen und große Verantwortung zu übernehmen, besonders wenn es um Leben oder Tod von vielleicht Millionen von Menschen geht. Durch entschiedenes Handeln hätte man, wie wir heute wissen, den Krieg abkürzen und die Zahl der Opfer niedriger halten können. Kein einziges der kleinen Völker, die es wagten, in Zeiten wie

diesen dem Giganten zu trotzen, wurde vollständig aufgegeben, wie das Beispiel Finnlands am besten beweist. Schlecht aber ergeht es jenen, die sich nicht wehren. Wir haben während des Krieges an die 300.000 Opfer im Widerstand gehabt, die den Nazis allerdings in der Regel keinen beträchtlichen Schaden zufügen konnten. Wenn man in den Berichten der Widerstandsorganisationen über ihre „Erfolge“ liest, muß man sagen: Diese Erfolge sind kläglich, das Mißverhältnis zwischen Opfern und Resultaten ist schreiend.

Die große böhmische Geschichte hatte ihr Kleines, die kleine tschechische Geschichte dagegen auch ihr Großes. Das Kleine in der großen Geschichte war die politische Borniertheit des Adels, seine Habgier und sein mangelnder Sinn für den Staat. Aber nicht an diesem Kleinen ist das Große in der böhmischen Geschichte zugrunde gegangen, wenigstens nicht primär, sondern an der Konkurrenz zweier großer Vorhaben: Dem Plan, nach Osteuropa zu expandieren, den die Přemysliden für den europäischen Westen hegten und den die Luxemburger übernahmen, kam in den Hussitenkriegen der Kampf für das Laienchristentum in die Quere, der dann die meisten Energien verbrauchte. Die Eigenwilligkeit des Adels, seine Unvorsichtigkeit und sein Leichtsinns zwangen schließlich die Habsburger zur Umstrukturierung dieser widerspenstigen Gesellschaft. Das kleine Tschechentum strebte mit kleinen Mitteln Großes an, aber eben diese kleinen Mittel sind ihm zum Verhängnis geworden: Es wollte sich die Mühen radikaler Selbstreflexion und kritischer Infragestellung seiner Dogmen, aber auch die bittere Not einer Entscheidung auf Leben und Tod ersparen. [...]

Das Prager Kulturmilieu wäre für einen geistigen Aufschwung ungemein günstig gewesen. Es gab ja in Prag zwei Universitäten, zwei technische Hochschulen, eine freie ukrainische Universität, ein groß angelegtes französisches Institut, wo man Gelegenheit hatte, alle Größen der Sorbonne und des französischen literarischen Lebens kennenzulernen, ohne Prag verlassen zu müssen. Das gleiche bedeutete die „Urania“ für die Deutschen; ich habe dort in meiner Jugend noch den alten Wilhelm Ostwald und Ernst Cassirer gehört. Das Theaterleben war rege und hatte auch zwei konkurrierende Zentren; zwei Festivals der „Gesellschaft für zeitgenössische Musik“ fanden in Prag statt. Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ hatte zeitweilig in Prag eine Niederlassung.

Dies alles, und noch vieles mehr, wurde mit dem politischen Versagen auf eine wenig rühmliche Weise zu Grabe getragen, und man muß sich leider Moritz Hartmanns Worte nochmals in Erinnerung rufen: Die Tschechen sind ein Volk, das sein Leben durch den Verrat am Erbe der Väter verlängerte – und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Quelle: Patočka J. 1991: *Was sind die Tschechen?* In: *Rückkehr der Geschichte*. Frankfurt am Main, 87–90, 98–103 (= Transit. Europäische Revue, Heft 2).

Masaryk über Patriotismus und die Probleme des tschechoslowakischen Staates

Tomáš Garrigue Masaryk wurde am 7. März 1850 im mährischen Hodonín (tschech.; dt. hist. Göding) geboren. Nach seinem Studium in Brünn, Leipzig und Wien, wo er 1879 mit der Schrift „Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der Gegenwart“ habilitierte, erhielt er 1882 eine Professur an der tschechischen Universität in Prag. 1891 wurde er als Vertreter der Jungtschechischen Partei (tschech. mladočeská strana) Abgeordneter im österreichischen Reichsrat. Nach zwei Jahren in dieser Tätigkeit schied er aus der Volksvertretung aus, blieb aber politisch aktiv: Er war Mitbegründer der Tschechischen Volkspartei (tschech. Česká strana lidová, Realistenpartei